Valentini berichtigt Bülow

In Kürze erscheint in dem Verlage Gerhard Stalling als historisch wichtiges Dokument der Regierungszeit Kaiser Wilhelms II. ein neues Werk unter dem Titel „Kaiser und Kabinettschef" nach eigenen Aufzeichnungen und dem Briefwechsel des Wirklichen Geheimen Rats Rudolf von Valentini, herausgegeben von dem bekannten Weltkriegsforscher Oberst a. D. Schwertfeger. Mit Genehmigung des Verlages geben wir folgenden Abschnitt aus dem Buch wieder. (Alle Rechte vorbehalten. Copyright 1931 by Gerhard Stalling.):

Als wir am 29. Oktober 1908 vormittags auf der Rückfahrt von Wernigerode im Speisewagen die neuesten Zeitungen durchblätterten, fanden wir darin den Abdruck eines Artikels, den der englische „Daily Telegraph" über Aeußerungen des Kaisers zu seinem englischen Gastfreunde auf Highcliffe Castle veröffentlicht hatte. In diesem Interview eingegeben von dem Bestreben, die Engländer von ihrer ablehnenden Haltung gegen die deutsche Politik zu bekehren, fanden sich Stellen, die den Groll einer ganzen Reihe von Staaten, nicht zum mindesten aber des eigenen Volkes, mit Notwendigkeit heraufbeschwören mußten. So die Behauptung, daß der Kaiser seinerzeit Rußland und Frankreich verhindert hätte, „England bis in den Staub zu demütigen", daß er für England den Feldzugsplan gegen die Buren ausgearbeitet hätte, und daß wir die Flotte mit dem Hintergedanken bauten, sie im Stillen Ozean, das heißt gegen Japan, zu verwenden.

Unser Erschrecken war allgemein, aber der Kaiser, der mitten unter uns saß und den Artikel ebenfalls las, verhielt sich völlig stumm. Nach unserer Ankunft

in Berlin brach der Sturm los.

Die deutschen Zeitungen waren einstimmig in der härtesten Verurteilung des Monarchen; ich erfuhr durch Loebell, daß der Artikel authentisch war, und daß der Kanzler, obschon der Artikel im Sommer während seines Aufenthaltes in Norderney durch seine Hand gegangen, doch von der Publikation aufs äußerste überrascht und von den unvermeidlichen Folgen der Indiskretion derart beeindruckt war, daß er um seine Entlassung gebeten hätte. Diese wurde zwar am 31. Oktober abgelehnt, aber die Maßnahmen, die Bülow zur Beschwörung des Sturmes traf, wie eine höchst verfehlte offiziöse Erklärung in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", waren ungeschickt und gossen Oel ins Feuer. Ein ungeheurer Lärm erhob sich bis nach China und Japan, und die deutschen Zeitungen aller Parteien, voran die „Kreuzzeitung" und die Konservativen, überboten sich in zorniger Kritik und Verurteilung des kaiserlichen Politikers.

Inmitten dieser leidenschaftlichen Erregung verließ der Kaiser am 3. November Potsdam und ging zunächst zum Erzherzog Franz Ferdinand nach Eckartsau und von da über Wien nach Donaueschingen

zum Fürsten Fürstenberg zur Jagd.

Ich blieb in Berlin zurück und war dort Zeuge der weiteren tragischen Entwicklung. Mein Zimmer wurde nicht leer von Besuchern, die von mir eine Aufklärung erhofften, zu der ich bei dem absoluten Schweigen des Kaisers nicht in der Lage war. Loebell gab mir Einsicht in die Akten der Reichskanzlei, aus denen hervorging, daß Bülow in der Tat den ihm vom Kaiser übersandten Artikel nicht gelesen und die Beurteilung dem Auswärtigen Amt überlassen hatte. Endlich verdichtete sich der Sturm zu einer Interpellation im Reichstage, die am 10. und 11. November vor vollzähligem Hause und brechend vollen Tribünen verhandelt wurde, und deren wahrhaft erschütternden Verlauf ich in der Hofloge verfolgte. Der Widerhall dieses häßlichen Orchesters hatte endlich auch die Fürstenbergische Jagdgesellschaft erreicht, und am 12. November erhielt ich vom Kaiser eine Depesche, die mich sofort nach Donaueschingen berief. Als ich dort am anderen Vormittag gegen 12 Uhr eintraf, waren der Kaiser und die Jagdgesellschaft soeben im Begriff, die Automobile zur Fahrt in das Jagdgelände zu besteigen. Der Kaiser, der blaß und angegriffen aussah, nahm mich, wie ich war, im Reiseanzug in sein geschlossenes Auto und leitete das Gespräch mit der Frage ein: „Sagen Sie mir, was geht eigentlich vor? Was bedeutet dies alles?" Ich hatte durch den Flügeladjutanten, der mich vom Bahnhof abholte, bereits gehört, daß meine Berufung im Anschluß an eine Unterredung erfolgt war, in der Fürst Fürstenberg und der Chef des Militärkabinetts, Graf Hülsen-Haeseler, dem Kaiser den Grund und den Umfang der Mißstimmung des Volkes nahezubringen gesucht hatten.

Dieser war über die Eröffnung völlig starr gewesen, hatte nicht begreifen können, wie seine guten Absichten so mißverstanden worden seien, und wie man seine Tätigkeit in der Politik so hart und abfällig beurteilen könne.

Tränen des Zornes und der Enttäuschung seien ihm in die Augen gestiegen. Ich fand den Kaiser ganz von dieser Stimmung verständnisloser Enttäuschung beherrscht, sehr niedergedrückt und besorgt, was nun werden solle. Er betonte, daß er in dieser Sache ganz konstitutionell gehandelt habe, indem er den ihm im Entwurf zugehenden Artikel dem Kanzler zur Prüfung übermittelt und seine Genehmigung zur Veröffentlichung erst gegeben habe, als das Dokument vom Kanzler ohne jedes Monitum zurückgekommen sei. Warum habe dieser im Reichstage den Sachverhalt, der ihn — den Kaiser — doch entlasten müßte, verschwiegen? Ich bemühte mich, demgegenüber klarzustellen, daß weniger die Tatsache der Veröffentlichung als der materielle Inhalt der in dem Artikel verwerteten kaiserlichen Gespräche der Grund der allgemeinen Mißstimmung sei.

Wenn ich erwartet hatte, daß der Kaiser die Entlassung Bülows verlangen würde, so hatte ich mich getäuscht. Die Frage wurde natürlich auch angeschnitten, aber als ich ihm sagte, daß ich hierzu bei der Haltung der Parteien und angesichts der Reichssteuerreform im Staatsinteresse zunächst nicht raten könne, schien er erleichtert und ganz bereit, dem Kanzler seinerseits Erklärungen abzugeben, die zur Beruhigung der Mißstimmung dienen könnten. Zum Schluß bat ich den Kaiser dringend, seine Rückkehr nach Berlin tunlichst zu beschleunigen und dem Kanzler die erbetene Aussprache zu gewähren. Beides sagte er zu und erschien abends, nachdem ich noch im Schloß einen fast zweistündigen Vortrag gehabt hatte, so wesentlich erleichtert und beruhigt, daß die ganze Jagdgesellschaft aufatmete.

Der nächste Tag — 14. November — sollte der letzte Jagdtag sein, und der Kaiser wollte dann Donaueschingen sofort verlassen. Ich wurde von dem Flügeladjutanten v. Senden und dem Fürsten mit Jagdkostüm und Waffe ausgestattet und machte die Treiben auf Füchse im Wartenburger Revier mit. Da mir Fürstenberg aus Courtoisie den Platz neben dem Kaiser gegeben hatte, kam ich auf zwei Füchse zum Schuß und brachte sie glücklich zur Strecke, obschon ich einen großen Teil des Triebes mit meinem Nachbar Grafen Hülsen-Haeseler in eifrigem politischen Gespräch zusammenstand, wobei mir das harte Urteil über den Kaiser und die ernste Sorge um die Zukunft bei diesem dem Monarchen so nahestehenden General auffiel. Dieser letzte Jagdtag wurde des Abends durch

ein besonders festliches Diner

gefeiert, zu dem sich alles in gehobener Stimmung versammelte. Die glänzend geschmückte Tafel mit den Damen in hellen Kleidern zwischen den hellgrünen Fracks der Fürstenbergischen Jagdgäste bot ein besonders farbenprächtiges, heiteres Bild. Nach aufgehobener Tafel begab sich der Kaiser mit der ganzen Gesellschaft in die große Halle, wo die Freiburger Regimentskapelle muntere Weisen spielte. Ein Walzer ertönte, und herein trat eine groteske Figur: Graf Hülsen hatte sich eine helle Ballrobe der Hausherrin angezogen, einen großen, mit Straußenfedern geschmückten Hut aufgesetzt, und so tanzte er, den Fächer kokett in der Hand, in seiner graziösen Weise ein Solo nach den Klängen der Musik. Rauschender Beifall lohnte ihm, wie er, rückwärts schreitend und den Damen Kußhände zuwerfend, die Halle durch eine Glastür verließ. Da plötzlich ein rasches Laufen, ein Raunen und Flüstern, alles drängt nach jener Tür, und

hinter ihr liegt, lang ausgestreckt, der noch soeben lebenslustig atmete und tanzte — tot!

Die Maskerade war entfernt, der Leibarzt Dr. Niedner kniete über ihm, um alles zu tun, was die ärztliche Kunst erfordert, um den Atem wieder zu wecken — umsonst. Zu Häupten der Leiche stand, tief erschüttert, der Kaiser. Unmittelbar nach den seelischen Eindrücken der letzten Tage, die den stolzen Mann an der empfindlichsten Stelle gepackt hatten, mußte er nun an der Leiche des Mannes stehen, zu dem er vielleicht die wärmste menschliche Sympathie empfunden hatte, und dem er — wie ich bestimmt versichern hörte — die erste ernstliche Aufklärung über das angerichtete Unglück verdankte.

Am nächsten Morgen fand zunächst eine Andacht an der aufgebahrten Leiche statt, der der Kaiser ganz fassungslos beiwohnte; dann fuhren wir nach Baden-Baden, wo der Kaiser bei der Großherzogin Luise mit der Kaiserin zusammentraf, von wo wir aber schon abends wieder nach Donaueschingen zurückkehrten. Dort war inzwischen die Gräfin Hülsen eingetroffen, mit der der Kaiser am Abend bis nach 1 Uhr zusammen war. Bei der Leichenfeier am folgenden Morgen kniete der Kaiser neben der Witwe am Sarge, der daraufhin in feierlichem Zuge zum Bahnhof übergeführt wurde. Dann endlich verließen wir den Ort, in dem sich diesmal die krassesten Gegensätze abgespielt hatten, und fuhren über Baden-Baden, wo die Kaiserin zu uns stieg, nach Potsdam zurück.

Als wir am 17. November, 8 Uhr morgens, in Station Wildpark ankamen, bat mich der Kaiser, mich im Neuen Palais bereitzuhalten. Um 10 Uhr kam Fürst Bülow und hatte eine mehr als zweistündige Unterredung mit dem Kaiser unter vier Augen. Ich sah und sprach den Kanzler nicht und erfuhr auch vom Kaiser, als er mich um ¾1 Uhr zu sich berief, im wesentlichen nur, daß er sich mit jenem auf eine formulierte Erklärung, die veröffentlicht werden solle, geeinigt habe.

Er war blaß und erregt, und ich hatte den Eindruck, daß er nur momentan unter einem schweren seelischen Druck nachgegeben habe, dem Kanzler aber diese Stunde nie vergeben werde.

Die durch Wolffs Telegraphenbüro veröffentlichte Erklärung, wonach der Kaiser die Ausführungen des Kanzlers im Reichstage gebilligt und den Fürsten Bülow seines fortdauernden Vertrauens versichert habe, ist bekannt, und auch über den Hergang der Besprechung ist eine vom Fürsten gegebene Darstellung später veröffentlicht worden (so Hamman: „Um den Kaiser", Seite 731). Mir gegenüber hat der Kaiser immer nur in den bittersten Ausdrücken von Bülow gesprochen, dem er über alle seine politischen Erwägungen und Schritte stets die eingehendsten Mitteilungen gemacht und ohne dessen ausdrücklichste Zustimmung er niemals gehandelt habe. Auch über seine Gespräche in Highcliffe habe er ihm eingehend berichtet und seine beifällige Zustimmung erfahren, das Interview ihm zugesandt und ohne jedes Monitum zurückerhalten. Jetzt aber halte es der Fürst für opportun, ihn eigenmächtigen Handelns zu bezichtigen und ihn vor dem Volke und dem Ausland als Störenfried zu brandmarken. Sein Vertrauen zu ihm sei gründlich zerstört und könne nie wieder aufleben.

Das Schicksal Professor Wegeners

Die Fachleute haben keine Hoffnung mehr

Berlin, 11. Mai. Zu den Vermutungen, die in der Presse über das Schicksal Prof. Alfred Wegeners aufgetaucht sind, haben wir uns an Prof. Baschin vom Geographischen Institut der Berliner Universität gewandt, der auch auf Grund seiner praktischen Arbeiten als einer der besten Kenner der arktischen Probleme gilt. Professor Baschin erklärt uns, er müsse es leider nach Lage der Verhältnisse für ausgeschlossen halten, daß Professor Wegener noch am Leben ist. Ein so erfahrener Mann wie Wegener würde sicher Mittel und Wege gefunden haben, um von sich hören zu lassen. Professor Baschin hat übrigens bereits die ernstesten Befürchtungen geäußert, als bekannt wurde, daß Wegener sich Anfang November nicht an dem verabredeten Punkt eingefunden hatte. Diese Befürchtungen finden also leider ihre Bestätigung. Dieselbe Auffassung vertreten in skandinavischen Zeitungen übrigens auch zwei andere hervorragende Forscher, nämlich Dr. Knut Rasmussen und Dr. Lange Koch. Nach ihrer Ansicht besteht die Wahrscheinlichkeit, daß Wegener und sein Begleiter in der Nähe der Küste in eine Eisspalte gestürzt sind. Der letzte Winter ist in Grönland übrigens ungewöhnlich hart und stürmisch gewesen. Die beiden Gelehrten widmen ihrem Kollegen einen überaus herzlichen und anerkennenden Nachruf.

Neue Erdstöße in Italien

Rom, 11. Mai. Am Sonntag wurde in Melfi während des Gottesdienstes ein heftiges Stoßbeben verspürt, das 7 Sekunden dauerte und eine große Panik unter den Andächtigen in der Kathedrale hervorrief. Mehrere Frauen wurden ohnmächtig, doch kam sonst niemand zu Schaden. Eine Kirche mußte sicherheitshalber geschlossen werden. In Avellino und Aquilonia, wo das Erdbeben im Juli v. J. schweren Schaden verursachte, wurde das Beben ebenfalls wahrgenommen. Am Montag früh um 5 Uhr haben sich die Erdstöße wiederholt, die auch in Neapel und anderen Orten wahrgenommen wurden.

Flugzeugunglück bei Paris – Zwei Tote

Paris, 11. Mai. Ueber dem Flugplatz Villacoublay bei Paris stießen heute vormittag zwei Jagdflugzeuge in 150 Meter Höhe zusammen und stürzten brennend ab. Die Insassen, ein Oberst und ein Unteroffizier, fanden den Tod.

Der Kapitän des „Krassin" erschossen

Riga, 11. Mai. Der aus der Zeit der Nobile-Rettung bekannte Kapitän des sowjetrussischen Eisbrechers „Krassin", Joeggi, wurde in Leningrad wegen angeblicher Konspiration erschossen. Da Joeggi Este ist, wurde die estnische Regierung benachrichtigt.

Grillenfest in Florenz

Von Gustav Halm

Ob alt, ob jung, — ein paar Tage lang sprechen die Bewohner von Florenz von nichts anderem als von Grillen. Allenfalls werden noch die Wetteraussichten für den Christi-Himmelfahrtstag einiger Worte gewürdigt.

Nicht um jene Grillen geht es, die in den heimlichen Ritzen und Winkeln des menschlichen Gemütes ihre vertrackte Musik vollführen. Sondern es handelt sich um echte, springlebendige Grillen, wie man sie mit List und Tücke ihrem musikalischen Heim in Gärten und Feldrainen entreißt, sie mit Lockspeisen aus Erdspalten und Schollen hervorlockt, sie mit der Hand oder einer haarfeinen Schlinge herauszerrt, nur, damit sie unter den Hauptpersonen des großen Grillenfestes am Christi-Himmelfahrtstag ihre kleine Rolle spielen.

Früh um fünf schon strömen Zehntausende zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen in die Cascinen, die großen Gartenanlagen am Arnoufer im Westen der Stadt. Radfahrvereine in flammendroten Jacken, Faschistenverbände in der charakteristischen Schwarzbluse, Familien mit Kind und Kegel, Wagen, Autos, fliegende Händler, alles wälzt sich in einem wogenden Strom hinaus, geschmückt wie zum Blumenkorso, mit Musik und Fahnen, mit Luftballons und Trompeten, von denen flatternde Büschel von gelbem und rotem Papier wie flackernde Flammen wehen. Arme, wehrlose Esel tragen die Last des Tages: kleine Tische, Berge von Stühlen, zerlegbare Buden und Zelte, Tausende der strohumflochtenen „Fiaschi", in denen der goldengelbe Trank der Labe verheißend kluckert. Ein Händlertyp, aber den unsere Volksfeste nicht kennen, beherrscht das Feld, ist der König des Festes: Der Grillenverkäufer. An Dunggabeln, an Rechen, an Stöcken tragen Männer und Weiber Dutzende winziger, in den Landesfarben gehaltener Drahtkäfige, in denen man beim ersten Blick meist nichts als ein knallig grünes Salatblatt entdeckt. Bei näherem Zusehen erst findet man darunter den kleinen, ritterlich gepanzerten, schwarzen Kämpfer, dem zu Ehr' und Leid dies ganze Fest stattfindet, die Grille.

Höher würden Tausende von Grillenherzen schlagen, ahnten sie, wie ihr kleinwinziges, bescheidenes Dasein diese ganze Stadt mit Hunderttausenden von Menschen tyrannisiert. Denn wann sonst würden die müdesten Schläfer um vier, fünf Uhr den süßen Schlummer des Morgens opfern? Kein König, kein Mussolini, kein Ringkampf der Welt könnte sie zu so zeitiger Stunde aus den Bettfedern locken. Heute aber gilt es, das Morgenlied der Grillen nicht zu verpassen, und gerade Grillen sind Tiere, die ihre Grillen haben; zu denen gehört die Eigentümlichkeit des Frühaufstehens; unerbittlich läuft der Morgengesang nur im Rausch der nebelkühlen Frühe vom Stapel, und so umstehen jene, die sich die Herren dieser gefangenen Tiere dünken und sich zu ihren Sklaven machen, müde, gähnend, sich räkelnd, die Augen reibend und verfroren die Festwiese, auf der man den Fiedeln und Geiglein der schrillenden Knirpse lauscht, die, sich am eigenen wie am fremden Liede befeuernd, einander zu überzirpen suchen und ein ohrbetäubendes Konzert veranstalten, nach dessen Verlauf die besten und unermüdlichen Sänger mit Preisen bedacht werden.

„Kriegs"-Grillen sind die andere Sensation des Tages. Man bringt zwei der Tierchen zusammen und hilft ihren eifersüchtig-kriegerischen Instinkten solange nach, bis das Betasten mit den langen Fühlhörnern in ein wütendes Beißen und Reißen mit den scharfen Kneifzangen übergeht. Wenn sie sich dann mit den Beinen ineinander verflechten und mit heftigem Zangenzugriff die Sprunggelenke zu durchbeißen versuchen, wächst die atemlose Spannung der vielen Hunderte, die dem Sieger begeisterter zujubeln und ihn durch Wetten und Kaufgebote höher zu ehren meinen, als sie je eine Leistung menschlichen Geistes und Fleißes anerkennen würden.

Froh stürzt sich nachher die Jugend auf die kleinen Grillen aus Blech, deren feine Spiralfederfühler bei jedem Schritt zittern und wippen; ein eifriger Handel setzt ein um die nun schnell im Preise fallenden Heimchen in den Käfigen der Händler. Vier Lire, drei, zweieinhalb, eine Lira (22 Pf.) kosten schließlich die doch mühsam genug gedrechselten Häuslein samt ihren allmählich stark abgekämpften Bewohnern.

Hinterher entwickelt sich das frohe Treiben des Volksfestes. Vereine haben Zelte aufgeschlagen, Musikkapellen defilieren, Händler mit Ketten, mit lebenden Schlangen, Japaner mit Perlenschmuck, Verkäufer von Süßigkeiten behaupten das Feld. Gebäck brutzelt in dampfendem Oel; die Pfropfen knallen; weiß und schwarz gekleidete Faschistenmädels bieten Margaretenblumen an. Es hupen die Autos, röhren die Reittiere, heulen die Kindertrompeten und rappeln die Rasseln. Die „Fiaschi" werden entkorkt, an Tischen und Bänken, auf grünem Rasen finden Frühstücke und Picknicks statt. Der Festzug, der natürlich nach Kräften im Zeichen der Grille — und der Reklame! — steht, durchzieht den Park. Grillen sitzen an Pfaffs Nähmaschinen, Grillen an Singers Nähmaschinen, eine Riesengrille nippt den Schaum von dem Riesenseidel der Brauerei Pakowszky. Auffallend sind die herrlichen weißen Kampagna-Ochsen, die viele der Fuhrwerke ziehen. Im übrigen sind Schmuck und Ideen dürftig, und wenn nicht der Wein die Gemüter befeuerte, verliefen sich die Massen noch schneller, die nun noch den Vormittag den Park und die Straßen füllen.

Seltsame Grille des menschlichen Geistes; Grillen einzufangen, um Grillen auszutreiben!

Kunst und Wissenschaft

Maria Müllers erstes Dresdner Konzert

Liederabend im Vereinshaus am 11. Mai

Maria Müller, dieser in künstlerischer Umgebung durch seine Schlichtheit auffallende Name, bezeichnet eine der glänzendsten deutschen Sängerinnen der Gegenwart. Gefeiertes Mitglied der Berliner Staatsoper und erfolggekrönter Gast der Metropolitanoper zu Neuyork, hat die Künstlerin im vergangenen Sommer bei den Bayreuther Festspielen als Elisabeth in Toscaninis Neueinstudierung des „Tannhäuser" ihren bisher vielleicht größten internationalen Triumph gefeiert.

Der Vermittlung des Richard-Wagner-Verbandes deutscher Frauen war nun auch ihr erstes Auftreten in Dresden zu danken, das gestern in Form eines Liederabends stattfand. Und der Glanz ihres Namens durchbrach die vorsichtige Zurückhaltung, die das Dresdner Publikum sonst manchmal fremden Größen gegenüber übt. Der große Vereinshaussaal war trotz der späten Jahreszeit überfüllt. Stuhlreihen waren eingeschoben, und noch auf dem Podium mußten im letzten Augenblick Sitzplätze eingerichtet werden. Seit langem hat man in Dresden einen solchen Andrang nicht erlebt. Draußen auf der Zinzendorfstraße aber parkten die Autos in Reihen bis zur Johann-Georgen-Allee. Also schon das äußere Bild wies auf ein ganz großes Ereignis hin.

Und als solches bewährte sich der Abend auch im künstlerischen Sinn. Da es sich um ein Konzert handelte, fiel der Reiz darstellerischer Gestaltung, der nicht wenig dazu beiträgt, Maria Müllers Bühnenerfolge zu stützen, weg. Allein auch auf dem Konzertpodium sieht die jugendliche hohe schlanke Frauengestalt bildschön aus. Und auch von hier strahlt der Scharm ihrer Erscheinung über in den gesanglichen Ausdruck, der sogar eine gewisse mimische Unterstützung findet, ohne daß aber der lyrische Stil gestört